

**Stadt:** Dortmund**Land:** Wiesenburg**Fluss:** Nagold

Serie:

STADT, LAND, FLUSS

Stadt, Land, Fluss ist nicht nur ein Kinderspiel. Stadt, Land, Fluss ereignet sich auch im Kirchspiel. Kirche ist am Fluss, in der Stadt und auf dem Land. Drei Tagebücher als Fortsetzungsserie.

In der Groß-**Stadt** Dortmund:

„BIST DU DIE KIRCHE?“

Ende des Konfirmandenunterrichts. Ich stehe mit Bernd, einem Jugendmitarbeiter, im Flur des Gemeindehauses. Wir quatschen und verabschieden die Jugendlichen. Plötzlich geht die Eingangstür auf. Ein junger Türke kommt herein, geht auf uns zu. Er grüßt freundlich und fragt mich: „Bist du die Kirche?“ Ich grinse ihn an und antworte: „Nein, aber wie kann ich helfen? Was möchtest du?“ Seine Antwort: „Ich will zum Papst.“ Wir schauen ihn verdutzt an. Ich frage überrascht: „Was willst du?“ Es braucht etwas Zeit, bis wir verstehen, dass er einen Lebensmittelgutschein möchte, den unsere Gemeinde für bedürftige Menschen ausstellen kann. Wir schicken ihn ins Büro. Das ist die richtige Adresse. Die Gemeindesekretärin kann ihm weiterhelfen.

Der Satz des jungen Türken geht mir nicht aus dem Sinn. „Bist du die Kirche?“ Seine Frage war anders gemeint, aber sie lässt mich nicht los. Ich frage mich: Woran

werde ich als Christ in der Öffentlichkeit erkennbar? Wie gewinnt unsere Gemeinde im Stadtteil ein christliches, ein evangelisches Profil? Was bedeutet Jesu Auftrag, Gott und den Nächsten wie sich selbst zu lieben, heute in Dortmund? Die Frage bleibt bei mir hängen, weil ich bei meiner Arbeit, in Gesprächen und Kontakten erfahre: Den Menschen ist die evangelische Kirche fremd geworden, sie können die Gesangbuchlieder nicht mehr singen und das Vaterunser nicht mehr beten. Sie stehen der Kirche zwar offen gegenüber, aber wissen wenig vom dem Schatz des christlichen Glaubens.

Mich fordert dieser Satz neu heraus: Ich möchte auf Schatzsuche gehen und Menschen vorleben: Du bist erwünscht und eingeladen, kannst eigene Fähigkeiten einbringen, darfst dabei sein und mit anderen entscheiden. Du bist Kirche, stehst im Mittelpunkt, deine Fragen werden ernst genom-

men, deine Gaben gefördert, deine Sorgen gehört. Du bist Kirche. Ich möchte ermutigen: Jede und jeder kann aktiv werden, mit gestalten, mit Empathie und Einsatz unsere Gemeinde, unsere Stadt menschlicher machen. Oft braucht es nur kleine Gesten der Liebe und des Verstehens. Vor meinem inneren Auge treten Seniorinnen, die sich um Kleine kümmern; die Familien helfen, deren Kinder noch keinen Kindergartenplatz haben; die für Kleine da sind, damit die Mütter freie Zeit gewinnen.

„Bist du die Kirche?“ schießt es mir durch den Kopf. Ja, ich bin Kirche – in dieser Stadt, mitten im Ruhrgebiet mit seinen lebenswerten, kirchenfernen Menschen.

**CARSTEN GRIESE**

ist Pfarrer für „Junge Familien“ in der Ev. Noah-Kirchengemeinde Dortmund und Mitglied des Stammtisches „Dortmunder Freunde des VFL Bochums“.

Auf dem brandenburgischen **Land:**

DER TRAUM VOM GEMEINSAMEN GOTTESDIENST

Eigentlich könnte es so schön sein: 35 bis 40 Besucher sind zum Gottesdienst gekommen. Die kleine Dorfkirche ist gut gefüllt. Wir singen alte und neue Lieder und freuen uns an der Gemeinschaft. Nach dem Gottesdienst gibt es Kaffee und Kekse, ich erfahre noch das Wichtigste aus den Dörfern. Krrrr. Klack. Klack. Hier reißt der innere Fantasiefilm.

Die Wirklichkeit sieht anders aus. Ich bin Pfarrer für zehn Dörfer mit sechs Kirchen. Und so gibt es auch in sechs Dörfern einen Gottesdienst. Zwar nicht jeden Sonntag – das ist dann doch nicht zu leisten. Gemeinsame Gottesdienste an nur einem Ort gibt es immer, wenn ein Monat einen fünften Sonntag hat. Aber selbst dann sind in der Regel nur die Leute da, in deren Dorf der Gottesdienst stattfindet. Denn man fährt nicht von A nach B. Fürs Einkaufen, für den Arzt, ja. Da muss man ja fahren. Aber solange die Kirche im Dorf steht, nicht für den Gottesdienst. Wenn der nur einmal im Monat stattfindet, geht man eben nur einmal im Monat. Das ist so auf dem Land. Auf

Rückfragen bekomme ich so logische Antworten wie „Die kommen ja auch nicht zu uns“, oder „Das haben wir noch nie gemacht“. Fahren muss dann eben der Pfarrer. Morgens von A nach B und manchmal nachmittags nach C, damit jedes Dorf seinen eigenen Gottesdienst bekommt. Und überall trifft er Besucher an, die traurig sind, dass sie nur zu viert oder zu sechst in der Kirche sitzen. Damit stellen sie zwar 10% der Kirchenmitglieder ihres Dorfes, aber auch diese Sichtweise macht den Gesang nicht volltönender. Ich hake nach und bekomme die lapidare Begründung: „Bevor wir nach W. in den Gottesdienst fahren, gehen wir gar nicht!“ Nein, in der Kirche von W. hausten keine Flöhe, in W. herrschte weder Krätze noch Cholera. Aber vielleicht war dort der Urgroßvater beim Dorffest anno dazumal verprügelt worden.

Diese Krankheit scheint an vielen Orten zu herrschen. Nach einer Behandlungsmethode suche ich noch. Wahrscheinlich sind nur zwei Mittel erfolgreich: Geduld und Be-

harrlichkeit. Und den Traum vom gemeinsamen Gottesdienst auf keinen Fall aufgeben. Immerhin treten hier manche Leute zu besonderen Veranstaltungen wie Konzerten, dem Weltgebetstag oder dem Spätgottesdienst an Heiligabend aus dem Schatten ihres Dorf-Kirchturms hinaus. Und eine Frau überlegt sich ernsthaft, das starre Kirchturmdenken zu durchbrechen. Ihr Schichtdienst macht es ihr unmöglich, in ihrem Dorf zum Gottesdienst zu kommen. Auf Sabines Vorschlag, dann doch woandershin zu gehen, kam immerhin ein „Das könnte ich ja mal machen“. Vielleicht lernen die Menschen ja doch irgendwann, dass man aus A, C, D, E und F nach B fahren kann, um gemeinsam einen großen Gottesdienst zu feiern.



MARTIN UND SABINE ZINKERNAGEL

leben mit ihren beiden Söhnen in Wiesenburg/Brandenburg. Neben Jesus und ihrer Familie lieben sie romanische Kirchen und den FC Schalke 04.

Am Schwarzwald-**Fluss** Nagold:

JUNGPFARRER WIRD ORTSVERSTEHER

TAG 1

Wow. Gerade noch Vikar in einer überschaubaren Dreizimmerwohnung, nun auf einmal 5-Sterne-Wohnen auf 200 Quadratmetern mitten in einer alten, wunderschönen Klosterruine (mit Brunnen vor dem Haus) am der Nagold. Ab jetzt bin ich richtiger, echter Pfarrer. Das mit den 5 Sternen trifft auf die Gemeinde allerdings leider nicht zu: Der Gottesdienst-Besuch ist verschwindend gering, die Verankerung der Kirchengemeinde im Ort sehr lose, Gruppen und Kreise gibt es fast keine, Jugend- und Kinderarbeit existieren nicht (bis auf zwei Jungscharstunden der Liebenzeller Gemeinschaft am Ort). Wenigstens der Kirchengemeinderat und meine unmittelbaren Mitarbeiter sind motiviert. Ein echter Hoffnungsschimmer!

TAG 18

Hab gleich meine ersten beiden Predigten zum Thema „Gemeinde“ gehalten: über Gottes Sehnsucht nach einer lebendigen, liebevollen und missionarisch-diakonisch ausgerichteten Gemeinde, durch die Gott Leben verändert und den Ort segnet. Die Kirche war beide Male vergleichsweise voll

(Neugier!), aber ob irgendwer wirklich verstanden hat, wovon ich träume? Die meisten fanden es einen „schönen Gottesdienst“. Nun ja.

TAG 21

War heute Morgen beim relativ jungen Ortsvorsteher und wir haben gemeinsam versucht, den Ort hier zu verstehen. Ist uns aber nicht gelungen. Ein seltsam zerrissener kleiner Ort mit einer wilden Mischung aus weniger werdenden Alteingesessenen, einigen neu Zugezogenen und jeweils einer größeren Gruppe von Italienern, Portugiesen, Türken und Russlanddeutschen. Dazu eine psychiatrische Privatklinik, eine große psychiatrische Landesklinik, eine Sozialbausiedlung, ein Viersterne-Hotel und natürlich das Kloster als Touristenmagnet. Mehr Wegzug als Zuzug, kaum Vereinsarbeit, keine gewachsene Sozialstruktur. Wie gesagt: seltsam. Mittags dann Treffen beim Chinesen in Tübingen mit Markus, meinem Mentor. Hab ihm alle möglichen Gedanken und Pläne für meine Gemeinde dargelegt (Neuanfang Kirche für Kinder, Gründung Konfi-Team, ...) – und er hat erstmal die Bremse reingehauen. „Ich würd jetzt nicht zu schnell

anfangen, sofort etwas Neues aufzubauen. Denn was du angefangen hast, das musst du auch am Laufen halten. Nimm dir doch erstmal ein Jahr Zeit, wirklich nur zum Hören. Sprich mit den Menschen, halte Herz und Ohren offen und bitte Gott um sein Reden.“

TAG 55

Ich bin platt. Obwohl in der Gemeinde kaum was läuft, bin ich am Anschlag. Ständig bin ich innerlich angespannt und habe nie das Gefühl, wirklich rumzukommen mit meiner Arbeit. Meine Stimme ist angeschlagen und meine Frau fordert – zu Recht – mehr Zeit für Ehe und Familie ein. Die Balance zwischen Beruf, Familie, Zeit für mich und Zeit für Freunde stimmt noch überhaupt nicht. Wenigstens erlebe ich gerade in dieser Drucksituation, dass Gott mich immer wieder führt und beschenkt. Ich freue mich wie selten auf meine Stille Zeit morgens. Gott ist am Werk.



SEBASTIAN STEINBACH

ist Pfarrer in dem Schwarzwalddorf Hirsau an der Nagold. Er ist verheiratet mit Steffi. Seit Ostern 2011 haben sie einen kleinen Sohn. Aus der schwäbischen Küche mag er am liebsten bayerische Knödel.